



AMÉLIE
WEN ZHAO

DARK STAR BURNING

Das letzte
Kaiserreich

燃星落

ars \equiv edition

Amélie Wen Zhao

DARK STAR BURNING

Das Letzte Kaiserreich

燃落
星烬

Aus dem Englischen von Alexandra Ernst

ars≡dition

**Unser Versprechen für
mehr Nachhaltigkeit**

www.arsedition.de/nachhaltigkeit

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Text copyright © Amélie Wen Zhao, 2024

Cover copyright © Penguin Random House LLC, 2024

Cover art copyright © Sija Hong, 2024

Titel der Originalausgabe: Dark Star Burning, Ash Falls White

Die Originalausgabe ist 2024 bei Delacorte Press (Penguin Random House LLC),
New York, erschienen.

© 2024 arsEdition GmbH, Friedrichstraße 9, D-80801 München

Alle Rechte vorbehalten

© Text: Amélie Wen Zhao

Übersetzung: Alexandra Ernst

Lektorat: Jana Ronte

Covergestaltung: Grafisches Atelier arsEdition, unter Verwendung der
Illustration von Sija Hong und Bildmaterial von 9comeback / Shutterstock.

ISBN 978-3-8458-5690-2

Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text und Data Mining
im Sinne von § 44 b UrhG ausdrücklich vor.

www.arsedition.de





*Für alle,
die von
der Geschichte
zurückgelassen wurden.*



Chronik

Die Ära der Clankriege

Vor dem Zyklus 〇

Etwa 500 Zyklen lang kämpfen die neunundneunzig Clans gegeneinander, um ihre Ländereien zu beschützen. Einige der stärksten Clans überleben und bringen mächtige Herrscher hervor – vor allem der Mansor-Clan aus der Nördlichen Steppe und der Sòng-Clan aus den Südlichen Tälern – während die anderen Clans zu Vasallen werden.

Das Erste Kaiserreich

Zyklus 〇 – 591

Die herrschenden Clans errichten mächtige Höfe. Ihre Anführer nehmen den Titel »König« an, um ihre Macht zu festigen. Es kommt immer wieder zu Gebietsstreitigkeiten, aber an der Machtverteilung der herrschenden Clans ändert sich in dieser Zeit kaum etwas.

Gegen Ende dieser Ära erklärt General Zhào Jǔng aus dem mächtigen, im Landesinneren gelegenen Hín-Königreich den anderen regierenden Clans den Krieg, um sie zu einem einzigen, einheitlichen Kaiserreich der Hín zu vereinigen. Gemeinsam mit seinen Vasallen wehrt sich der Mansor-Clan mit allen Kräften gegen diese Pläne, muss aber herbe Verluste einstecken. Der Sòng-Clan ergibt sich und seine Mitglieder werden die Ratgeber der zukünftigen Kaiser. General Zhào wird Jin, der Erste Kaiser.

Das Mittlere Kaiserreich

Zyklus 591 – 1344

Die Einigung der vormals gegnerischen stärksten Clans leitet eine Ära der Stabilität ein, in der Kaiser Jīn – der Erste Kaiser – und seine Familie Maßnahmen ergreifen, um die wirtschaftliche Entwicklung des neu gegründeten

ten Mittleren Kaiserreichs voranzutreiben. Von ihnen wird auch die *Ordnung der Magie* festgelegt, um alle Handlungen dieser Art im Mittleren Kaiserreich zu vereinheitlichen und die Macht der eroberten Clans zu begrenzen. Während dieser Ära werden alle Aufstände rebellischer Clans von der kaiserlichen Armee im Keim erstickt.

Am Ende dieser Ära wächst in Kaiser Yán'lóng, dem Drachenkaiser, die paranoide Furcht vor einem möglichen Aufstand des Mansor-Clans. Er ist der Meinung, dass Kaiser Jins Politik, die den neunundneunzig Clans gestattet, ihre Ländereien, ihre Kultur und ihre Identität zu behalten, eine Rebellion auslösen wird. Schwach, gierig und aus Angst vor einem Machtverlust, bindet er den Rubinroten Phönix, den Dämonengott, der sich vor langer Zeit seiner Familie unterworfen hat und seitdem im Verborgenen schlummerte, und beginnt einen militärischen Feldzug – »das Gemetzel der neunundneunzig Köpfe«.

Der mansorische General Xan Tolürgin, der sich mit der Schwarzen Schildkröte, dem Dämonengott des Nordens, verbündet, führt den Gegenangriff an und wird dabei von ehemaligen Verbündeten des Clans unterstützt. Sie erleiden eine Niederlage, und auf seiner wilden Flucht nach Norden zerstört Xan Tolürgin in seiner Wut Hlin-Städte und massakriert Zivilisten. Bis heute ist unklar, wo sein Geist ruht – oder ob er überhaupt ruht.

Das Letzte Kaiserreich

Zyklus 1344 – 1424

Die neunundneunzig Clans sind fast vollständig ausgelöscht oder unterworfen und gezwungen, sich die Lebensweise der Hlin anzueignen. Das Letzte Kaiserreich existiert nur achtzig Zyklen lang. Dann, im zweiunddreißigsten Zyklus der Qīng-Dynastie unter dem Leuchtenden Drachenkaiser Shuò'lóng, fallen die Elantiner in das Land ein.

Das Zeitalter der Elantiner

Jahr 1 (Zyklus 1424) bis heute



*Und als der erste Mensch das Licht des Schöpfers
und seiner Engel erblickte, fühlte er,
wie die Magie des Metalls in seinem Blut erwachte:
die Macht, das Licht in eine Welt zu bringen,
die nur Dunkelheit kannte.*

*Die Heilige Schrift der Schöpfung.
Erstes Buch. Vers dreizehn*

Zeitalter der Elantiner, Zyklus 12

Wo die Flüsse fließen und der Himmel endet

Schnee fiel auf die Tempel in den Bergen. Aschgrau ummantelte er die weißen Kiefern und ließ die einstmals plätschernden Flüsse gefrieren. Zwischen den Säulen eines Saals, dessen Wasserfall erstarrt war, hingen immer noch seidene Vorhänge. Durch die Stille des Winters, die sich in Holz und Stein, in Himmel und

Eis niederließ, ertönte das scharfe Knallen von metallbeschlagenen Stiefeln.

»Hoher General Erascius. Ich bringe Neuigkeiten von unseren Spähern.«

Erascius legte das Hin-Buch neben die elantinische Übersetzung, an der er arbeitete. Die Metallbänder um seine Handgelenke schimmerten im grauen Sonnenlicht. Er hob den Kopf, das Haar so weiß wie Schnee, die Haut so hell wie Milch und durchfurcht von Wunden, die noch immer nicht ganz verheilt waren. »Sprich«, befahl er und das Wort strömte in einer scharfen Atemwolke aus seinem Mund.

Der Weiße Engel, ein einfacher Soldat der elantinischen Armee in dieser neuen Basis auf dem Berg, neigte den behelmten Kopf. »Unsere Späher haben die Schule der Wachsamten Fäuste und die Umgebung durchsucht. Keine Spur von einer Sternkarte, einem Musikinstrument oder dem Azurblauen Tiger.«

Erascius merkte, dass er sich auf das nervtötende Funkeln der Rüstung des Engels konzentrierte, während dieser seine Botschaft überbrachte. Sein Atem ging schneller, als sein Ärger hochzüngelte wie eine weiß glühende Flamme.

Einen Monat. Einen ganzen Monat hatten sie nach dem Azurblauen Tiger gesucht – einer der vier Dämonengötter, die den Hin ungeheure Macht verliehen – und rein gar nichts gefunden. Sie – die Elantiner – hatten das Meer des Himmlischen Leuchtens überquert, um Licht in dieses heruntergekommene Kaiserreich zu bringen, um es samt seinen Ressourcen dem großen elantinischen Imperium einzuverleiben. Sie hatten den Herrscher des Letzten Kaiserreichs eliminiert, zusammen mit den meisten Magiern des Landes, bis auf wenige Ausnahmen. Am dringlichsten war die Angelegenheit des Jungen und des Mädchens, die während des Angriffs auf die letzte Magier-Schule vergangenen Monat entkommen waren. Denn beide hatten sich an einen Dämonengott

gebunden: an die Schwarze Schildkröte und den Silbernen Drachen.

Die beiden hätten beinahe im Alleingang die gesamte elantini-sche Armee vernichtet. Und es wäre ihnen gelungen, wenn sie gewusst hätten, wie sie die geballte Macht der Dämonengötter hätten einsetzen können.

Die Elantiner waren dadurch in Bedrängnis geraten, und Erascius konzentrierte sich nun fieberhaft darauf, einen der verbliebenen Dämonengötter für sich selbst zu finden. Sie hatten die Spur des Azurblauen Tigers bis zur Schule der Weißen Kiefern verfolgt, aber die Meister der Schule hatten ihn freigelassen, bevor es den Elantinern gelungen war, ihn zu fangen.

Der Tod dieser Hin-Meister war nur ein kleiner Trost angesichts des Verlusts des Tigers.

»Keine Spur von dem Jungen?«, fragte er gedehnt.

»Noch nicht, Hoher General.«

»Und das Mädchen?« Seine Stimme war gefährlich sanft geworden. »Was ist mit dem Mädchen?«

»Wurde zuletzt von einer Patrouille im Westen gesichtet. Die Soldaten sind ihr gefolgt, bis sie mit ihren zwei Gefährten in der Wüste von Emara verschwand.«

»Wann war das?«

»Vor einigen Tagen, Hoher General.«

Die Metallreifen an seinen Unterarmen blitzten auf, als Erascius seine Metallmagie heraufbeschwor – Metall-Mirakel, die einst durch die schwache Verteidigung der kaiserlichen Hin-Armee und der Qi-Magier gedrungen waren wie Pfeile durch Pergament; die dafür gesorgt hatten, dass sich das elantinische Reich innerhalb weniger Wochen über dieses an Bodenschätzen reiche Land ausgebreitet hatte.

Darin unterschieden sich die Hexer von der breiten Masse der elantinischen Soldaten. Dies war der Grund, warum die einen kom-

mandierten und die anderen gehorchten. Die königlichen Hexer waren durch himmlische Gnade auserwählt worden, die Macht ihres Gottes zu kanalisieren. Und es gab keinen mächtigeren Hexer als Erascius. Durch die verschiedenfarbigen Armreifen war es den Stärksten unter ihnen, den Ligaten, möglich, verschiedene Metalle zu unterwerfen; die meisten von ihnen beherrschten zwei oder drei Metalle. Erascius hatte die Macht über dreizehn Metalle.

Und damit hielt Erascius die Macht über das ganze Universum in Händen.

Aber es war bei Weitem nicht genug, um zwei Dämonengöttern gegenüberzutreten.

Mit einem einzigen Gedanken schleuderte er den Weißen Engel in seiner stählernen Rüstung in die Luft und hielt ihn dort fest. Langsam begann er die Rüstung wie eine Blechdose zu zerdrücken. Der Soldat fing an zu würgen; als seine Augen aus den Höhlen traten und er nach Luft schnappte, musste Erascius an den Fischen denken, den der Gouverneur dieses Kaiserreichs in seinem gemütlichen Palast in der König-Alessander-Stadt als Haustier hielt.

»Vor *einigen Tagen*«, sagte Erascius sanft. »Die Angelegenheit hat absolute Priorität, da sie die Waagschale, auf der unsere Überlegenheit ruht, zu unseren Ungunsten kippen lassen könnte – und du lässt dir *einige Tage* Zeit, um mir davon zu berichten? Du, ein Weißer Engel, ein Elitesoldat des elantinischen Imperiums?«

Der Engel zappelte mit den Beinen; seine blau verfärbten Lippen bewegten sich; er versuchte zu sprechen. »... Der ... Gouverneur ...«

Noch eine Sekunde länger, und Erascius hätte dem Mann das Herz aus der Brust gerissen und das Metall im Blut des Soldaten beschworen. Aber bei dessen gekeuchten Worten hielt er inne.

»Der Gouverneur hat eine Botschaft für mich?«, sagte er. Dann vollführte er eine langsame, kreisförmige Bewegung mit seinem Finger, woraufhin der Soldat zu Boden krachte. Blut spritzte auf

die schiefergrauen Steinplatten, die von Hin-Füßen in Tausenden von Zyklen glatt getreten worden waren.

Zitternd zwang sich der Engel auf ein Knie. Seine Rüstung war verbeult und quetschte vermutlich Rippen und Lunge. Erascius konnte das sickernde Blut und die gebrochenen Knochen spüren. Aber der Mann lieferte tapfer seine Botschaft ab, wobei er mehrmals nach Luft schnappen musste. »Der Gouverneur ... bittet ... um einen Lagebericht ... bezüglich der Maßnahmen ... gegen die ... Hin-Rebellion ...«

Mittlerweile war Erascius' Gereiztheit auf dem Siedepunkt angelangt. Er hatte für den Gouverneur nicht mehr Respekt übrig als für diesen Wurm, der sich vor ihm auf dem Boden wand, aber der Gouverneur war vom elantinischen König eingesetzt worden, der jenseits des Meeres des Himmlischen Leuchtens herrschte und vom Schöpfer selbst gekrönt worden war. Erascius war in diese Welt hineingeboren worden, um dem Schöpfer durch den König zu dienen, und er musste daran glauben, dass auch der Gouverneur in den Diensten des Schöpfers stand.

Rebellion nannte es der Gouverneur. Das Wort hallte wider in diesen Räumen der Eroberten, inmitten der Schriften der Hin, ihrer Geschichten und Dynastien, die vom Wissen um Magie geprägt waren. Erascius mochte das Wort nicht.

Er wedelte mit der Hand. »Sag dem Gouverneur, er soll sich mit seinen Spielchen um Politik und Wirtschaft beschäftigen. Ich werde mich darauf konzentrieren, diesen Krieg für uns zu gewinnen. Und schick mir Leutnant Lishabeth. Bei Sonnenuntergang brechen wir zur Wüste von Emara auf. Ich will, dass jede einzelne Basis westlich von hier angewiesen wird, nach diesem Hin-Mädchen Ausschau zu halten. Finden wir sie, finden wir auch die Sternkarte – und die verbliebenen Dämonengötter.«

Erascius wandte sich wieder dem Hin-Folianten zu und achtete nicht mehr auf den Boten, der aus dem Raum humpelte und da-

bei eine Blutspur hinter sich herzog. *Winterbericht* hatte er übersetzt. Das elantinische Wort zog sich von links nach rechts, gerade und wahrhaftig wie ein Schwert – im Gegensatz zu diesem chaotischen Wasserfall aus Hin-Schriftzeichen. Das Buch enthielt die Geschichte der Clans und war vom Kaiserhof aus den Bücherhäusern des Letzten Kaiserreichs verbannt worden. Erascius hatte sich auf eine einzelne Buchseite konzentriert und dort alle Informationen gefunden, die er brauchte.

Er beugte sich vor. Das Gold seines Füllfederhalters glänzte, während er das Kapitel beendete und sich dann zurücklehnte, um sein Werk zu begutachten.

Wie man einen Dämonengott bindet. Der halbe Schlüssel zu diesem neuen Universum, das er zu erobern gedachte.

Und die andere Hälfte... Erascius hob den Kopf und blickte nach Westen, durch die Seidenvorhänge und über die Holzschnitzereien des Tempels hinweg, die den farblosen Winterhimmel einrahmten.

Die andere Hälfte war das Mädchen. Sie war im Besitz der Sternkarten – der Karten, die den Weg zu den vier Dämonengöttern wiesen. Sie musste aufgespürt werden, damit dieses Land unterworfen werden konnte.

»Lauf nur, meine kleine Sängerin«, flüsterte er. Der Wind riss ihm die Worte von den Lippen. »Lauf, so weit du kannst, denn ich bin dir auf den Fersen...«

Ich werde dich finden, Sòng Lián.



Macht ist Überleben. Macht ist Notwendigkeit.
Jene, die nach Macht streben, müssen sie sich nehmen.
Und wenn die Macht nicht existiert,
müssen sie sie erschaffen.
Unbekannt, Klassiker der Götter und Dämonen

Elantinisches Zeitalter, Zyklus 12

Die Nördliche Steppe

Die Ruinen lagen vor ihm wie ein Friedhof, wie geschwärzte Knochen, die aus dem Boden ragten und nach einem sturmgrauen Himmel griffen.

Xan Temurezen blieb stehen. Das stetige Knirschen seiner Schafsflederstiefel auf dem Schnee verstummte, und Stille machte sich breit, nur unterbrochen von dem Heulen des Windes in der Ferne und seinem eigenen Herzschlag. So weit das Auge reichte,

war das Land in Weiß gehüllt. Die Farbe der Trauer. Es war, als ob die Erde selbst den Tag beweinte, an dem ein Volk und seine Zivilisation untergegangen waren, deren letzte Momente im Lauf der Zeit, in der Vergangenheit, begraben waren.

Zen hielt die Luft an, als er sich bei den Überresten einer verkohlten Steinmauer in den Schnee kniete. All die uralten Bücher und Kartenfragmente, die er studiert hatte, hatten ihn zu diesem Ort geführt, wo der große Palast des Mansor-Clans gestanden hatte – und wo er, Xan Temurezen, Letzter des Clans, jetzt stand und sein Erbe beanspruchte.

Er fegte einen Schneehaufen weg und enthüllte eine gravierte Steinplatte. Er erkannte sofort die geschwungene Schrift in einer geraden Linie als Mansorisch – ein krasser Gegensatz zu den ordentlichen, kastenartigen Schriftzeichen der Hin. Die Kulturen einiger Clans, auch die des Mansor-Clans, unterschieden sich so stark voneinander, dass sie ihre eigene Schrift hatten, die sich von der Standardsprache der Hin abhob, die ihnen durch den kaiserlichen Hof aufgezwungen worden war.

Zen hatte nur eine undeutliche Erinnerung an die mansorische Schrift, aber er verstand genug, um lesen zu können, was da stand.

Palast des Ewigen Friedens

Seine Hand zitterte leicht; sein Herz stolperte in seiner Brust. Das war er, der verlorene Palast seiner Vorfahren. Der Ort, an dem Xan Tolürigin, der Nachtschlächter, geherrscht hatte, bis seine Zivilisation unterging. Der Ausgangspunkt von Zens Revolution.

Zen war erst zwei Generationen später geboren worden, lange nachdem der einstmals mächtige Mansor-Clan infolge des Kriegs, den sein Urgroßvater gegen die kaiserliche Armee des Mittleren Reichs geführt hatte, vernichtet worden war. Zens Großvater, damals noch ein Junge, war mit einer kleinen Gruppe des Clans entkommen

und hatte sich weit in die Ebene der unbarmherzigen Nördlichen Steppe zurückgezogen, wo sie das Leben von Nomaden geführt hatten, versteckt vor der eisernen Faust des Drachenkaisers Yán'lóng. Dies war das Leben, das Zen gekannt hatte, bis vor dreizehn Zyklen die kaiserliche Armee den Rest seines Clans abgeschlachtet hatte. Und dann waren vor zwölf Zyklen die Eroberer selbst erobert worden und die Hin hatten sich den Elantinern unterwerfen müssen.

Ich bin zurückgekehrt, versicherte er stumm den ruhelosen Seelen, die unter dem Schnee schlummerten. *Ich werde eine Armee versammeln und unserem Clan wieder zu alter Größe verhelfen.*

Der Schnee bewegte sich leicht und die Nacht rückte ein Stück näher. Dann ertönte ein rasselndes Flüstern, wie das Kratzen eines Messers über sein Rückgrat: *Armee? Du nennst dreißig Kinder eine Armee?*

Es war die Stimme, die er fürchten gelernt hatte: die Stimme seines Dämonengottes, des Wesens, das ihn über alle Maßen mächtig machte, und gleichzeitig die Kreatur, die all seine Schande verkörperte. In der Welt der Magie war Dämonenbeschwörung gefährlich und verboten. Die Meister der Schule, in der er aufgewachsen war, hatten ihm den Grund dafür beigebracht.

Zen hatte alles verraten, was er kannte und liebte, um sich die Macht der Schwarzen Schildkröte anzueignen.

Er schob diese Gedanken beiseite und wandte sich der kleinen Karawane von Menschen zu, die ihm folgte. Auch sie waren stehen geblieben und kauerten sich in der Kälte eng aneinander. Ihre langen, hellen Gewänder waren für die milden Winter des Südens gemacht, nicht für das raue Klima des Nordens. Es waren die Schüler der Schule der Weißen Kiefern, einstmals die letzte der uralten Hin-Schulen für Magie, die Schule, in der Zen aufgewachsen war. Vor knapp einem Mond war sie in einer vernichtenden Schlacht gegen die elantinische Armee und ihre mächtigen königlichen Hexer zerstört worden.

Die Schüler waren zuerst evakuiert worden und hatten sich über versteckte Bergpfade und durch Wälder in Sicherheit gebracht, weg vom Osten des Landes, wo die elantinische Besatzung am einflussreichsten war. Zen war es leichtgefallen, die Gruppe aufzuspüren. In jener Nacht, als er »Wo die Flüsse fließen und der Himmel endet« ein für alle Mal den Rücken gekehrt hatte, hatte er ihr Qi wahrgenommen. Er hatte ihre Trauer gespürt und ihr Entsetzen angesichts der Tatsache, ihre Heimat verloren zu haben – ihre Lebensweise.

All das hatte etwas in ihm gerührt, eine tief vergrabene Erinnerung.

Ein Junge, keine elf Zyklen alt, der weinend und allein durch das verbrannte Federgras seiner Heimat stapfte.

Als Zen die Schüler gefunden hatte, machte er ihnen ein Angebot. Er würde sie beschützen – falls sie ihm Gefolgschaft schworen und sich seiner Rebellion anschlossen.

Da von den Meistern der Schule alle bis auf zwei getötet und ihr Zuhause zerstört worden war, hatten die Schüler – Kinder und Jugendliche – zugestimmt. Selbst die beiden verbliebenen Meister – Nur von der Leichten Kunst und der Namenlose Meister der Assassinen – waren einverstanden gewesen.

Zen war nicht sicher, warum er ihnen dieses Angebot unterbreitet hatte. Es wäre einfältig zu glauben, dass ein so kleiner Haufen Magier, von denen die meisten nicht einmal vollständig ausgebildet waren, eine Armee darstellte, die es mit dem elantinischen Imperium aufnehmen konnte.

Nein, dachte Zen und wandte sich wieder zu den Ruinen des Palastes des Ewigen Friedens: Die Armee, die er brauchte, lag irgendwo dort unten vergraben, zusammen mit den Knochen und der Magie seines Volkes.

Als Kind hatte er Gerüchte gehört. Die wenigen überlebenden Mitglieder seines Clans flüsterten von einer furchterregenden

Armee von Reitern, die Xan Tolürigin angeführt hatte, Reiter, die mächtiger waren, als man es sich vorstellen konnte – herbeigerufen durch Magie. Es hieß, der Nachtschlächter hätte mit diesen Reitern ganze Clans unterworfen, weite Gebiete erobert und die Mansor zu einem der mächtigsten Clans in der Geschichte gemacht, nur übertroffen durch die kaiserliche Familie. Zen erinnerte sich an lange Nächte, in denen er eingehüllt in Woldecken in seiner Jurte gesessen hatte, während von draußen der Feuerschein flackernd durch die Wände leuchtete und die Konturen der Erwachsenen sichtbar machte, die am Feuer saßen und teils ehrfürchtig, teils furchtsam miteinander sprachen. Die treuen Reiter von Xan Tolürigin gab es immer noch, raunten sie, und sie konnten mit einer bestimmten Art von Magie wiedererweckt werden – Magie, die so gefährlich und machtvoll war, dass nur Xan Tolürigin sie hatte beherrschen können, mit der Hilfe seines Dämonengottes.

Nun hatte Zen den Dämonengott seines Urgroßvaters geerbt; er würde diese legendäre Armee finden und erwecken, und dann würde er den Elantinern den Krieg erklären. Und wenn es irgendwelche Spuren der alten Magie gab, mit deren Hilfe Xan Tolürigin diese Armee heraufbeschworen hatte, dann waren sie höchstwahrscheinlich in dem Massengrab seiner Vorfahren zu finden.

Zen hatte alles durchdacht: Er würde sich zuerst die Königsheuer vorknöpfen. Es gab ein altes mansorisches Sprichwort für diese Strategie: *Die Viper ist nur so giftig wie ihre Zähne*. Die Elantiner waren nur so mächtig wie ihre Hexer. Wenn man sie ausschaltete, wäre ihre Armee erheblich geschwächt.

Zen musterte die Gruppe der Schüler, obwohl er wusste, dass er das eine Gesicht, nach dem er sich sehnte, nicht finden würde, egal, wie oft er danach suchte. Augen wie glänzende Kiesel, mit schelmisch nach oben gezogenen Augenwinkeln, lächelnde Lippen wie Blütenblätter, kinnlanges Haar wie schwarze Seide, Haar, das sanft wogte, wenn sie sich umdrehte und ihn anschaute.

Schmerz schnitt durch seine Brust, gefolgt von einer Woge aus Erinnerung und erdrückendem Leid, die der Gedanke an sie mit sich brachte. Der See der Schwarzen Perle, der das Licht der Sterne verschluckte. Lan, die an seinem Ufer stand und doch tausend Li weit von ihm entfernt, während sich Schmerz in ihren Augen sammelte, als sie von seinem Handel mit der Schwarzen Schildkröte erfuhr.

Bitte tu das nicht.

Und er hatte die Worte ausgesprochen, durch die sich ihre Wege getrennt hatten, ein für alle Mal: *Wenn du nicht für mich bist, bist du gegen mich.*

Zen bohrte seine Fingernägel in die Handballen und zwang sich in die Gegenwart zurück. »Shàn'jūn.« Seine Stimme schnitt durch den pfeifenden Wind. In vorderster Reihe drehte sich ein Schüler zu ihm um, ein junger Mann etwa in Zens Alter. Sein schmales Gesicht, einst so glatt wie Flusswasser, war nun zerfurcht von Erschöpfung, die langen schwarzen Haare, die früher wie ein tuschschwarzes Tuch auf seine Schultern gefallen waren, hingen wirr und ungepflegt herunter. Seine Lippen waren aufgesprungen und auf der Spalte in der Oberlippe klebte verkrustetes Blut. Früher hatten Shàn'jūns sanfte Augen Zen mit freundlichen Blicken bedacht, doch jetzt flackerte der Funke in ihnen auf und erstarb wieder, als er den Kopf senkte.

»Ja, Temurezen.« Seine Stimme war ruhig. Kühl, mit einem Unterton, der Wachsamkeit verriet. Er hatte es sich angewöhnt, Zen vor den anderen mit seinem vollen Namen anzusprechen.

Zen und Shàn'jūn mochten einmal Freunde gewesen sein, aber damals war Zen bloß Zen gewesen, Magier und Schüler in der Schule der Weißen Kiefern.

Jetzt war er Xan Temurezen, einziger Überlebender und letzter Erbe des Mansor-Clans. Außerdem Urenkel des früheren Clan-Anführers und Rebellen Xan Tolüargin.

Er hatte keine Freunde. Nur Verbündete.

»Bleibt hier, bis ich Nachricht schicke. Dieser Ort ist voller Yīn«, sagte Zen brüsk. Dann drehte er sich um und marschierte durch das offene Tor.

In einem Innenhof, der früher einmal prächtig gewesen sein musste, lagen Schutt und die Überreste von steinernen Fundamenten. Wie er es bei jedem neuen Ort tat, den er betrat, konzentrierte sich Zen auf das Qì, das hier floss. Qì, die Energie, die alles auf der Welt durchzog – sowohl die physische als auch die metaphysische –, war geteilt in Yáng, die Energie des Lebens, des Lichts und der Wärme, und Yīn, die Energie des Todes, der Dunkelheit und Kälte. Qì war die Basis aller Magie. Es existierte überall und in jedem. Magier besaßen von Geburt an die Fähigkeit, Qì zu spüren und verschiedene Stränge davon in Siegel zu weben.

Er fühlte die dicke Schicht Yīn, die über den Ruinen lag. So viel Blutvergießen, so viel Schmerz und so viel Angst in jenen letzten Tagen ... doch davor ... Zen schloss die Augen und grub tiefer. Davor ... hatten hier Licht und Leben existiert, und beides schimmerte unter den Schichten von Yīn wie die verlorene Wärme einer Tasse Tee, der kalt geworden war.

Spuren eines Lebens, das er hätte haben sollen, das er aber nie gekannt hatte.

Ah. Da war sie wieder, diese unausweichliche Stimme, diesmal wie das Grollen von Donner in der Ferne. Die Stimme, vor der er sich in den Stunden nach Einbruch der Nacht fürchtete, wenn die Feuer erloschen und die Stimmen seiner Gefährten dem Schweigen gewichen waren. *Aber ich kannte es.*

Über ihm verdunkelten sich die Wolken, als sich ein Schatten vor sie schob. Er gähnte sich ins Leben, streckte sich über den halben Himmel – ein Schatten, den nur Zen sehen konnte, mit einer Stimme, die nur er hörte. Eine Existenz, die er an sich gebunden hatte, die sich in ihm ausdehnte, sodass sie ihn allmählich zu erstickern drohte.

Zen verkrampfte sich, als die Schwarze Schildkröte in Erscheinung trat. Die Augen brannten so rot wie der Krieg und das Blut der Opfer, als sie sich ihm zuwandten; eine Klaue verschob sich, sodass es aussah, als umklammere sie die Bergkette in der Ferne, während sich der Dämonengott zu ihm niederbeugte.

Ich erinnere mich an dein Erbe. Ich kann dir zeigen, was dir gestohlen wurde. Das, was du wieder aufbauen willst.

Zen zögerte. Der Dämonengott war älter als die Geburt dieser Welt. Er hatte die Gezeiten und Wendungen der Geschichte und alle Triumphe und Niederlagen der Menschheit miterlebt.

Und er war dabei gewesen, als Zens Urgroßvater mit seiner legendären Armee in die Schlacht gezogen war. Was, wenn die Schwarze Schildkröte Hinweise auf die uralte Magie geben konnte, mit der Xan Tolüirigin diese Armee heraufbeschworen hatte?

Seit Zen den Dämonengott vor knapp einem Mond am See der Schwarzen Perle an sich gebunden hatte, hatte er alle Kraft darauf verwendet, ihn aus seinem Geist auszuschließen. Ein Handel mit einem Dämon bestand immer aus einem Austausch: Man gab ein Auge, einen Arm, ein Bein oder – im Extremfall – seinen gesamten Körper, um die Macht des Dämons nutzen zu können. Wenn Zen die Macht seines Dämonengottes nicht anzapfte, konnte das Wesen auch nichts von ihm beanspruchen.

Der Handel, auf den er sich eingelassen hatte, hallte in seinen Gedanken wider – wie so oft in den vergangenen Wochen.

Jedes Mal, wenn du meine Macht einsetzt, mit jeder Seele, die du mir bringst, nehme ich etwas mehr von deinem Körper. Dann deinen Geist. Als Letztes deine Seele.

Nein – er würde nicht auf die tückischen Verlockungen dieses Wesens hereinfallen. Er hatte als Teil des Handels die Kontrolle über seinen Geist dem Dämonengott überlassen müssen, aber er weigerte sich, ihn so kampfflos an die Kreatur zu verlieren. Das bedeutete, dass er die dämonische Macht nur im äußersten Notfall einset-

zen durfte; denn Zen hatte vor, seinen Dämonengott ausschließlich in der letzten Schlacht gegen die Elantiner kämpfen zu lassen.

Zen ging weiter. Seine Schritte klangen schneller und schärfer. Direkt vor ihm lag ein riesiger, verlassener Tempel. Die traditionellen Bauweisen der Mansor und der Hin ähnelten sich, etwa in den an den Enden nach oben gebogenen grünen Dächern und den Motiven der roten Muster, immerhin waren beide Kulturen seit Tausenden von Zyklen miteinander verbunden und beeinflussten sich gegenseitig. Aber hier und da erkannte Zen Unterschiede: Die gewölbten Seitenkuppeln spielten auf die Jurten seines Volkes an, das Gold und das Blau repräsentierten die Sonne und den ewigen Himmel, die sein Volk verehrten.

Es gab keine Türen. Der Eingang zum Tempel klappte zwischen zwei Steinsäulen. Zen blieb mit dem Fuß auf der ersten Stufe stehen; die Härchen auf seinen Armen richteten sich auf, als ein Luftzug herauswehte, als hätte jemand ausgeatmet.

Zen konzentrierte sich auf das Qì im Inneren des Tempels. Vorhin hatte er nicht auf die Unmenge an Yīn geachtet und sie den Grausamkeiten des Krieges zugeschrieben, die an diesem Ort geschehen waren – aber jetzt, als er die Augen schloss und die Schichten abtastete, schrillten seine Alarmglocken.

Dort drinnen *war* etwas. Etwas rollte sich unter der Decke aus Yīn-Energien zusammen, die Tod, Schmerz und Gemetzel über diesen Ort gelegt hatten.

Nachtfeuer – eins der wenigen Familienerbstücke, die Zen geblieben waren, ein Langschwert von einem der größten Schmiede im Norden und durchsetzt mit der Essenz von Feuer – zischte, als Zen es aus der Scheide zog. Er fuhr mit den Fingern über den kleinen schwarzen Seidenbeutel an seinem Gürtel. Der Beutel, der mit blutroten Flammen bestickt war – dem Emblem des Mansor-Clans –, konnte dank eines magischen Siegels viel mehr in sich aufnehmen, als sein Umfang vermuten ließ. Magier nutzten solche

Vorratsbeutel, um eine Auswahl an magischen Waffen mitzuführen, und bei Zen war es genauso: In dem Beutel befanden sich unzählige Fú-Papiere – Streifen aus Bambuspapier, deren Funktionen innerhalb eines Sekundenbruchteils durch einen Funken Qi aktiviert werden konnten.

Genug Munition für alles, was ihn dort drinnen erwarten mochte.

Zen trat vor und das Langschwert blitzte silbern im trüben Licht auf.

Die Weisen und die Meister der Magie der alten Zeit hatten sich auf ein grundlegendes Prinzip geeinigt: dass Qi im Gleichgewicht gehalten werden musste. An einem Ort mit einem Übermaß an Yin konnten sich die Energien zu etwas Unnatürlichem, Monströsem zusammenrotten.

Zu etwas Dämonischem.

Zen betrat die Tempelruinen, und sofort schien es kälter zu werden. Sein Atem gefror, während er weiterging, Nachtfeuer in einer Hand und die andere in dem Beutel an seinem Gürtel. Er holte drei Räucherstäbchen heraus und einen Streifen gelbes Papier mit einem roten Zeichen darauf.

Mit einer Drehung seines Handgelenks und einem kleinen Stoß Qi aktivierte Zen das Flammensiegel auf dem Fú.

Licht schoss durch die höhlenartige Halle. Aus dem Augenwinkel glaubte Zen, Wesen in die Schatten huschen zu sehen. An dem brennenden Fú entzündete er die Räucherstäbchen. Ihre Spitzen glühten rot und ließen die Konturen der Ruinen scharf hervortreten.

Säulen führten in einen Gang, der von der Dunkelheit verschluckt wurde. Es gab Spuren der früheren Pracht: ein schief hängendes Porträt an der Wand; ein in zwei Hälften zerbrochenes Jadepferd; Juwelen, Stücke aus Silber und Keramikscherben, halb vergraben unter den Schneehaufen, die durch die Öffnungen geweht worden waren. Es fanden sich auch Anzeichen für ein

Feuer: rußgeschwärzte Wände, verkohlte Möbel aus Birkenholz und Rinde, die auf dem Fußboden verfaulten.

Der Rauch von Zens Stäbchen bewegte sich und folgte dem Verlauf des kalten Luftzugs, der durch den offenen Eingang wehte. Zen betrachtete diesen merkwürdigen Anblick.

Die Menschen entzündeten Räucherstäbchen, um zu ihren Göttern zu beten – egal, wen aus dem Pantheon der Götter sie auch erwählten –, aber den Ursprung des Räucherwerks kannten die wenigsten. Magische Räucherstäbchen bestanden aus einer Kräutermischung, die in der Lage war, starke Yin-Energie aufzuspüren; Yin stieß den Rauch ab.

Was bedeutete, dass der Rauch sich von dem, was auch immer im Dunkeln lauerte, in gerader Linie wegbewegte.

Zen ging in Richtung des geisterhaften Windes.

Wovor fürchtest du dich, Junge? Das Kichern der Schwarzen Schildkröte rumpelte wie Donner durch das Gebäude. *Du bist die angsteinflößendste Kreatur hier in diesen Ruinen.*

Der Dämonengott hatte recht. Zen fürchtete nicht die Dämonen, die im Schatten dieses Tempels auf ihn warteten.

Was er am meisten fürchtete, war der Dämon in ihm selbst.

Still, befahl er der Schwarzen Schildkröte, mit der er in Gedanken verbunden war. Allerdings hatte Zen im Verlauf der vergangenen Wochen begriffen, dass der Dämonengott nur jene Gedanken hören konnte, die er bewusst an ihn richtete. Wenn er diese Verbindung nicht aktivierte, war der Dämon von ihm abgetrennt – es sei denn, sein Leben war in Gefahr.

Zumindest im Augenblick.

Er zog die mentale Barriere zwischen sich und dem Dämonengott hoch und ermahnte sich erneut – wie er es immer häufiger tun musste –, sie verschlossen zu halten.

Der Rauch blies nun mit aller Macht nach hinten und die Kälte nahm zu.

Eine Gestalt tauchte in der Dunkelheit vor ihm auf. Zen hob sein Schwert und auch die andere Hand, um ein Siegel in die Luft zu malen, doch das Licht von den Spitzen der Räucherstäbchen beleuchtete eine Statue. Er brauchte einen Moment, um zu erkennen, was sie darstellte.

Größer als ein Bär, blickte ihm die Schildkrötenstatue aus Obsidian vom Ende der Halle aus entgegen. Als Zen ihr die Räucherstäbchen entgegenhielt, floh der Rauch in einer geraden Linie vor ihr. Die roten Spitzen der Stäbchen spiegelten sich in den pechschwarzen Augen, und Zen hatte das merkwürdige Gefühl, dass die Statue lebendig war.

Auf ihr liegt ein Siegel, dachte Zen. Mit der Hand berührte er die Statue und fuhr die schwachen Pfade von Qì nach, die das Siegel bildeten. Es war in Blut geschrieben worden, aber während Blut mit der Zeit verblasste, blieb das Qì erhalten. Die Linien waren komplizierter als alles, was Zen jemals studiert hatte – und die Anordnung der Silben war *anders*, erkannte er. Es gab Schwünge und Kreise in diesem Siegel, wie sie in der Magie, die Zen gelernt hatte, niemals verwendet worden wären.

Dies war ein *mansorisches* Siegel.

Das Herz schlug ihm bis zum Hals und ein erregtes Zittern durchfuhr ihn. Dies war eine Form der Magie, die sein eigenes Volk erfunden hatte; dies war ihre Spezialität gewesen – eine Kunst, die aus den Geschichtsbüchern getilgt wurde, nachdem die mansorische Dämonenbeschwörung für ungesetzlich erklärt worden war und die kaiserliche Armee seinen Clan abgeschlachtet hatte. Die verbliebenen Magier des Clans hatten vermutlich mansorische Siegel als eine letzte Möglichkeit zur Verteidigung eingesetzt, weil sie darauf vertrauten, dass die kaiserlichen Magier der Hin nie gelernt hatten, sie zu entschlüsseln. Was immer für Geheimnisse die Magier des Mansor-Clans hatten bewahren wollen, sie waren fast einhundert Zyklen lang verborgen geblieben – und vielleicht befand

sich unter ihnen auch das Geheimnis der Reiter von Xan Tolüargin.

Zens Hochgefühl verpuffte in einem ernüchternden Gedanken: Er hatte keine Möglichkeit, dieses Siegel zu entziffern.

Tja, ließ sich die Schwarze Schildkröte vernehmen. Du nicht, aber ich.

Zen erstarrte, die Hand auf dem Bauch der Obsidian-Schildkröte. In seiner Aufregung hatte er vergessen, seine Gedanken vor dem Dämonengott abzuschirmen. Die Worte der Schwarzen Schildkröte führten ihm wieder vor Augen, dass der Handel, den er eingegangen war, wie eine Schwertklinge über seinem Nacken schwebte.

Er wusste genau, wie solche Abmachungen endeten; dasselbe Schicksal hatte auch seinen Urgroßvater befallen, den letzten mansorischen Dämonenbeschwörer. Einstmals war er ein guter und gerechter General gewesen, der für die Freiheit seines Clans kämpfte, aber sein Ende wurde in Blut und Elend geschrieben, als er den Krieg gegen den Drachenkaiser des Mittleren Reichs verloren hatte – und dann seinen Körper, seinen Geist und seine Seele an genau denselben Dämon, der nun an Zen gebunden war.

Xan Tolüargins Vermächtnis war geprägt durch sein Unvermögen, den Dämonengott zu kontrollieren – was ihn in den Wahnsinn getrieben hatte. Seine gesamte Geschichte wurde von der Tatsache überschattet, dass er in seinen letzten Momenten Tausende unschuldiger Zivilisten ermordet hatte.

Zen schluckte. Das Qi des mansorischen Siegels schien zu pulsieren und ihn zu rufen. Das Erbe seines Clans lag buchstäblich unter seinen Fingerspitzen – eine Möglichkeit, Erlösung zu finden, die tragische Geschichte seines Volkes neu zu schreiben. Sollte er all dem den Rücken kehren?

Nur dieses eine Mal, dachte er. Es konnte nicht schaden, ein wenig von der Macht des Dämonengottes zu nutzen, um diese eine Tür zu öffnen.

Nur dieses eine Mal.

Er gab den Befehl: *Öffne sie.*

Die Luft ringsum schien sich vor Befriedigung des Dämonengottes zu kräuseln. Dann schoss eine Kraft durch Zen. Er fühlte den Kern des dämonischen Qi in sich – den Kern der Schwarzen Schildkröte, eine Konzentration von Qi, die ihm Macht und Lebendigkeit verlieh. Sie dehnte sich kurz aus, während die Energie durch ihn hindurchfuhr und sich mit seinem eigenen Qi verband. Sie strömte in seine Fingerspitzen, und Zen sah halb entsetzt, halb fasziniert zu, wie sich seine Hand von selbst bewegte und ein Siegel nach einer Erinnerung nachzeichnete, die nicht seine eigene war. Er fühlte, wie er an den Tausenden von Qi-Strängen zog, aus denen die Welt bestand – Eisen, Stein, Birke, Luft, Gold, Feuer –, und sie in ein Muster webte, dessen kompliziertem Verlauf er nicht folgen konnte. Dies war eine Art von Magie, der selbst die Meister in der Schule der Weißen Kiefern nicht gewachsen gewesen waren.

Dies war das Werk eines Gottes.

Die Schwarze Schildkröte führte seine Finger, und innerhalb weniger Sekunden zog er den Kreis, der das Siegel umschloss. Und als das Ende den Anfang berührte, zeigte sich die Wirkung des Siegels.

Zen sah, wie die Linien und Muster, die ihm unbegreiflich blieben, dunkelrot auf dem schwarzen Grund aufflammten. Und dann zogen Wellen über die Statue und der Bauch wurde flach wie eine Glasscheibe. Zen runzelte die Stirn und verengte die Augen. Im Inneren schienen Nebelschwaden zu wirbeln, die sich zu einem Schatten zusammenzogen ...

Ein Kreischen durchschnitt die Luft, als eine Gestalt aus dem Bauch der Statue schoss. Zen reagierte instinktiv. Nachtfeuer stieß zu; er fühlte einen weichen Widerstand – erst Fleisch, dann Sehnen, dann das Knirschen von Knochen. Das Wesen schrie auf und taumelte rückwärts, während Zens andere Hand bereits in

Aktion trat und die Stränge aus Yáng-Energie zu sich zog und ein Siegel für Feuer und Licht vollführte – er konnte rein gar nichts sehen ...

Sein Siegel explodierte in einem Regen aus goldenen Funken und erleuchtete sowohl die Kammer als auch das Wesen.

Es war eine Frau, besser gesagt: war es einmal gewesen. Das Fleisch war von Maden und Ratten zerfressen worden; in ihrem Gesicht klafften Löcher, durch die Knochen sichtbar waren. Augen, milchig und halb zerkaut von Würmern, starrten blicklos durch lange schwarze Haarsträhnen. Aber was Zen aus der Fassung brachte, war der Páo aus dickem Brokat, der am Kragen mit Pelz besetzt und mit kleinen gold-schwarzen Flammen bestickt war: der Páo einer mansorischen Clan-Magierin.

Mó, dachte Zen. Ein Dämon – der schrecklichste der vier Klassen übernatürlicher Wesen. Er war bereits einmal einem begegnet: ein Großmeister, der seine Seele an einen Dämon verkauft und ihm gestattet hatte, seinen Körper nach seinem Tod zu bewohnen, als letzte Verteidigung, um seine Magier-Schule vor den Elantinnern zu beschützen.

Ein Mó entstand aus einer böartigen Ansammlung von Yin, die sich von Hass und Zorn ernährt hatte; um sie zu eliminieren, musste man der zorngefüllten Energie mit jener aus Feuer begegnen, aus Sonnenlicht, Wärme und – am allerwichtigsten: aus den untrennbar miteinander verbundenen Emotionen, die Yáng bildeten: Friede. Freude. Liebe. All das, was das Leben lebenswert machte, und all das, was die Lebenden von den Toten trennte.

Dies alles jetzt heraufzubeschwören, fühlte sich für Zen an, als wollte er ein Feuer aus Asche entzünden.

Zen kanalisierte Qi in seine Fingerspitzen und malte ein Siegel, diesmal auf die flache Seite seiner Schwertklinge. Er biss die Zähne zusammen und bettete besonders viel Feuer und Hitze in dem Siegel ein, ehe er es mit einem Kreis umschloss. Es glühte kurz auf,

dann wanderte das Licht in Wellen über die gesamte Länge seines Schwerts.

Aber als Zen das Jiàn hob, zögerte er. Seine Begegnung mit dem Großmeister, der sich in einen Dämon verwandelt hatte, war gefährlich gewesen, das Wesen bössartig und tückisch und fähig, Qì zu Siegel zu weben. Aber etwas an dem Dämon vor ihm irritierte ihn – seine Bewegungen waren irgendwie unkoordiniert und ungeschickt.

Mit schlaffem Gesicht und zu einem Knurren verzogenen Mund wandte sich das Wesen ihm zu und stürzte sich auf ihn. Zen wich zur Seite und ließ das Schwert durch die Luft sausen. Erst spürte er Widerstand, dann nur Luft – und der Kopf des Wesens fiel mit einem dumpfen Aufprall zu Boden. Zen wartete darauf, dass der besessene Körper kurz zu seiner ursprünglichen Gestalt zurückkehrte, doch zu seinem Schrecken schnappten die Zähne in dem abgeschlagenen Kopf immer noch in seine Richtung und der kopflose Körper taumelte weiterhin auf ihn zu.

Wieder hob Zen Nachtfeuer; wieder zögerte er. Einen Körper zu verstümmeln, war im Volksglauben der Hin tabu, denn die gewöhnlichen Menschen glaubten, dass dann die Seele dieses Körpers nicht in der Lage war, durch den Fluss des Vergessenen Todes ins nächste Leben überzugehen. Das war zwar reiner Aberglaube, und Zen wusste, dass Seelen aus Qì bestanden und meistens in den natürlichen Fluss der Welt zurückkehrten, wenn der Körper gestorben war.

Trotzdem kam es ihm wie ein Sakrileg vor, als er erneut sein Schwert in den Leichnam der mansorischen Dämonen-Magierin versenkte. Die nach wie vor nicht starb. Ihre dunklen Nägel kratzten über den Steinboden.

Etwas an der Körpermitte der Kreatur zog Zens Aufmerksamkeit auf sich. Er bückte sich und griff danach, bevor die um sich schlagenden Hände des Wesens ihn packen konnten. Zen aktivierte ein weiteres Licht-Fú und hob seinen Fund in dessen Schein.

Es war ein kleines Brokat-Medaillon, reich und kunstvoll mit goldenen Pferden und Schildkröten verziert. Darauf befand sich mit schwarzen Fäden gestickt, aus denen Qì strömte, ein Siegel: ein mansorisches Siegel, das in Yáng getränkt war. Doch in seiner Mitte sah er Linien, die auf eine Art Tunnel hinwiesen, der nur in eine Richtung führte ... eine Falle für Yīn.

Yáng zog Yīn an, doch anstatt die Energien ins Gleichgewicht zu bringen, schien dieses Symbol Yīn zu kanalisieren und in den Körper seiner Trägerin einzuleiten. In diesem Körper gab es keinen dämonischen Kern; er folgte eher dem Prinzip eines Yáo, ein übernatürlicher Geist, erschaffen aus einer Ansammlung von Yīn, die eine Erweckung ausgelöst hatte. In diesem Fall war der Dämon von dem Anhänger erschaffen worden, der Yīn in den Leichnam zog.

Kein Mó. Zǒu shī, dachte er. Ein lebender Leichnam.

Gut gemacht, hörte er die Stimme der Schwarzen Schildkröte, begleitet von etwas, das sich wie ein listiges Lächeln anfühlte. Deine Vorfahren haben lebende Leichen gern als stumpfsinnige, blicklose Wachen eingesetzt, die ohne zu fragen den Anweisungen ihrer Besitzer folgten. Wo Zǒu shī zu finden waren, war meistens das dunkelste Geheimnis ihres Meisters nicht fern.

Zens Herz fing an zu hämmern. Dies war eine weitere verlorene Kunst der mansorischen Magie. Vielleicht, dachte er, während er auf den zappelnden Körper am Boden starrte, eine Kunst, die nicht praktiziert werden sollte.

Und wer, ließ sich sein Dämonengott sarkastisch vernehmen, entscheidet, welche Kunst erlaubt und welche verboten werden sollte?

Zen schob die Stimme des Wesens beiseite und wandte sich wieder in die Richtung, aus der der lebende Leichnam gekommen war. Der Bauch der Obsidian-Schildkröte klaffte weit auf, und der Luftzug, den Zen schon vorher gespürt hatte, schien in den Bauch hineingesaugt zu werden. Es war ein Portal. Das Siegel, das

er – besser gesagt: sein Dämonengott – geöffnet hatte, war eine Art Tor-Siegel gewesen: ein Siegel zu einem anderen Ort. Und im Inneren ... im Inneren waren noch mehr Schatten, die sich langsam, schleppend und ziellos bewegten. Yin kam in Wellen herausgeströmt, kalt, dunkel, allumfassend.

Hinter dem Tor befanden sich weitere lebende Leichen. Dutzende, vielleicht Hunderte, vielleicht noch mehr.

Wo Zǒu shī zu finden waren, war meistens das dunkelste Geheimnis ihres Meisters nicht fern.

Fest umklammerte er den Anhänger mit dem mansorischen Siegel. Zen machte einen Schritt nach vorn.

Hinter ihm flüsterte jemand seinen Namen.

Er wirbelte herum, Nachtfeuer zum Angriff erhoben. Er war so mit dem Tor beschäftigt gewesen, dass er nicht gespürt hatte, wie sich jemand näherte. Und plötzlich merkte er, dass die Dunkelheit ringsum ein Umhang geworden war, der ihn erstickend eng einhüllte und seine Sinne vernebelte. Sein Blick verschleierte sich; die Schatten tanzten. Dahinter befand sich ein Monster, das wusste er; ein blasses Etwas glitt näher, wollte ihn verschlingen ...

»Zen? Ich bin es.«

Er blinzelte. Die Schatten zogen sich zurück, flohen vor dem Schein einer Laterne. Warum hatte er das Licht gerade eben nicht gesehen? Es beleuchtete ein vertrautes Gesicht.

Shàn'jūn blieb in gebührendem Abstand stehen, die Hände zu einer besänftigenden Geste erhoben. »Ist ... ist alles in Ordnung?«

Zen senkte sein Schwert. »Ich ...« Er drückte einen Finger an seine Schläfe. »Ja, bitte verzeih. Ich bin nur wachsam.«

»Das Yin an diesem Ort ist sehr stark«, sagte Shàn'jūn und unterdrückte ein Schaudern, während er sich umblickte. Seine Augen wurden groß, als er den immer noch zappelnden Leichnam entdeckte. »Was ...?«

Zen trat vor und verdeckte den Zǒu shī vor Shàn'jūns Blick.

»Was tust du hier?«, wollte Zen wissen. »Ich sagte doch, ihr alle solltet zurückbleiben, bis ihr von mir hört.«

»Wir haben Erschütterungen im Qi wahrgenommen und uns Sorgen um dich gemacht«, sagte Shàn'jūn und senkte den Kopf. »Also kam ich her, um nach dir zu sehen.«

Uns Sorgen um dich gemacht ... Ein leiser Schmerz zog durch Zens Brust. Es war Shàn'jūns entwaffnende Freundlichkeit, die drohte, die Mauer, die er um sich errichtet hatte, einzureißen.

Das konnte er sich nicht leisten.

»Und dann schicken sie dich, den einzigen Schüler, der nicht einmal das einfachste Siegel zustande bringt?«, sagte er kalt. Shàn'jūn war Schüler der Medizin gewesen: Er war in der Lage, die unterschiedlichen Stränge von Qi zu erkennen und zu bestimmen, und außerdem ein fähiger Heiler – aber anders als die meisten Magier konnte er Qi nicht manipulieren.

Shàn'jūn ließ die Schultern hängen, doch hinter ihm erklang eine zweite Stimme.

»Er ist nicht allein.«

Aus den Schatten trat eine Gestalt, die sich förmlich aus der Dunkelheit abzuschälen schien. Zen packte sein Jiàn fester, als der Namenlose Meister der Assassinen an Shàn'jūns Seite trat. Seine Schritte waren wie Samt und sein Kommen wie der Wind. Er hatte ein Gesicht, das man sofort vergaß, Züge, die so gewöhnlich und unscheinbar waren, dass Zen, wenn er den Mann beschreiben müsste, nicht in der Lage wäre, ein Merkmal zu benennen. Nur diese Augen: schwarz und so kalt wie die Nacht, in denen eine wachsame Leere lag.

Von allen Meistern seiner Schule war er derjenige, der in Zen ein Gefühl von Furcht auslöste.

Er weiß es nicht, sagte er sich. Er weiß es nicht.

Die meisten Menschen wussten nicht, dass Zen Dē'zǐ getötet hatte, den geliebten und verehrten Großmeister der Schule der Weißen Kiefern. Nur ...

Zens Blick glitt zu Shàn'jūn. Ein weiterer Same der Angst keimte auf: Was würden die Schüler tun, wenn Shàn'jūn ihnen erzählte, dass Zen ihren Großmeister ermordet hatte?

»Danke«, sagte Zen. Wie lange stand der Namenlose Meister bereits dort? »Hier gibt es nichts Besonderes. Bitte wartet bei den anderen auf mich. Ich möchte gewiss sein, dass es an diesem Ort sicher ist.«

Als sie außer Sichtweite waren, wandte sich Zen wieder dem Tor zu. Die Tür zur Vergangenheit seiner Vorfahren und zu den Geheimnissen seines Clans war aufgestoßen worden. Die Dunkelheit vor ihm lockte ihn, lud ihn ein.

Und Zen trat über die Schwelle.



*Möge der Ewige Himmel meine Seele aufnehmen
und die Große Erde meinen Körper.*

Mansorisches Begräbnisritual, erster Vers

Zen stand auf einer Wendeltreppe, die nach unten führte. Er unterdrückte das Verlangen, ein Fú hervorzuholen und ein Licht zu entzünden. Die Angst vor der Dunkelheit war ein menschlicher Makel. Zen würde die Schatten und das Unbekannte willkommen heißen. Er war in der Lage, sich durch die Bewegungen des Qi an diesem Ort zurechtzufinden.

Und es *gab* Bewegungen ... tief unten.

Er brachte ein Grenzsiegel an dem Bauch der Obsidian-Schildkröte an, das ihn alarmieren würde, wenn ein fremdes Qi hindurchdrang. Dann begann er mit dem Abstieg.

Mit jedem Schritt wurde das Yin stärker, und es dauerte nicht

lange, da mischte sich noch etwas anderes in diese Wahrnehmung: der ekelhafte, süßliche Gestank nach verfaultem Fleisch.

Es dauerte geraume Zeit, bis seine Füße den Boden berührten, und er spürte, wie Stein in Holz überging. Dahinter ... der Druck von Yīn, wie aufgestautes Wasser hinter einem Damm.

Zen zog ein Fú aus seinem Beutel. Mit einem Zischen, so ähnlich wie ein angerissenes Zündholz, aktivierte es sich. Goldenes Licht flackerte auf und beleuchtete eine rote Doppeltür vor ihm. Wo Griffe oder Klopfer hätten sein sollen, befand sich ein eingraviertes Siegel. Es war tot und beinhaltete keinerlei Qì mehr, und braune Flecken durchzogen die Linien im Holz. Zen konnte es genauso wenig lesen wie die anderen mansorischen Siegel, aber er wusste instinktiv, was er zu tun hatte.

Er hob Nachtfeuer und legte die Fingerspitzen an die Klinge. Ein scharfer Schnitt, und das Blut begann zu fließen.

Zen drückte seine Hand gegen das eingeschnitzte Siegel. Mit seinem Blut floss Qì aus ihm heraus. Das mansorische Siegel begann zu leuchten – und auf der bemalten Oberfläche waren mit einem Mal Schriftzeichen zu sehen. Mansorische Schriftzeichen; Schrift, die der Drachenkaiser und sein Hof ausgemerzt hatten. Schrift, die Zen kaum kennenlernen durfte, ehe er zu einem Geächteten wurde.

Zorn bohrte sich als scharfer Schmerz in seine Brust, während er die Worte anstarrte, die er so gut hätte kennen sollen wie die Linien auf seiner Handfläche. Es war der Zorn, der ihn achtlos machte, der Zorn, der dazu führte, dass er seinen Geist öffnete und jene Stimme heraufbeschwor, die rasselte wie gefallene Blätter und tote Dinge.

»Willkommen, Kind von Mansor«, las ihm der Dämonengott vor. Dein Instinkt hat dich nicht getäuscht. Dieses Siegel reagiert nur auf das Blut eines mansorischen Nachkommens.

Mit einem lauten Knacken öffneten sich die Türen vor ihm.

Die lebenden Leichen stürmten alle auf einmal auf ihn zu:

ein Gewirr aus Gliedern und Haaren und Fleisch, das von Knochen herabhing. Münder, zu abgehackten Schreien von verfaulten Stimmbändern geöffnet ... Zen blieb kaum Zeit, Nachtfeuer zu erheben, da schlug er schon durch Sehnen und Knochen. Er warf eine Handvoll Fú in die Luft und fühlte die Funken aus Qì, als sie explodierten. Eingeweide und Fleischfetzen klatschten gegen die Wände und seine Kleidung. Der klebrige Gestank nach verwesenden Körpern war überwältigend und ihm wurde schwindlig ... er brauchte Hilfe, er brauchte ...

Er fühlte nicht, wie der Dämonengott die Kontrolle übernahm, spürte es erst, als es geschehen war. Als Zen wieder die Augen öffnete, war es in der Kammer still geworden. Sie war leer. Vor ihm brannte ein Siegel, gehüllt in Feuer und Schatten, und beschien mit seinem roten Licht die verkohlte Asche, die wie Schnee zu Boden fiel. Er fühlte die Schwaden aus Qì ringsum, und er wusste, dass sie irgendwie von ihm gekommen waren, von dem anderen Bewusstsein in ihm.

»Ich habe nicht um deine Hilfe gebeten«, sagte er in die Stille hinein.

Und die Stille antwortete: *Nein, aber du hast sie gebraucht.*

Wut versengte seine Kehle, aber er richtete seine Gedanken auf etwas anderes. Mehrere kraftvolle mansorische Siegel hatten diesen Ort geschützt. Unzählige lebende Leichen hatten ihn bewacht. Hier gab es Geheimnisse.

In diesem Moment bemerkte Zen die Gräber.

Es waren etwa vierzig Särge, die halb in die Erde eingelassen waren und sich über die gesamte Länge der rechteckigen Kammer zogen. Sie bestanden aus Stein und waren fest verschlossen, was ungewöhnlich war, denn Zens Volk glaubte, dass der Ewige Himmel und die Große Erde die Seelen und Körper der Toten aufnahmen. Als er näher kam, sah er, dass auf jedem Sarg das Abbild einer Person in traditioneller mansorischer Kleidung eingemeißelt war.

Merkwürdigerweise waren ihre Augen nicht geschlossen dargestellt, sondern offen. Zen hatte das Gefühl, beobachtet zu werden.

Und auf dem Bauch eines jeden Abbilds befand sich wieder ein mansorisches Siegel.

Frustration loderte in ihm auf. Hier war etwas – etwas, das seine Vorfahren so gut geschützt hatten, dass es ein Jahrhundert und die Invasion einer fremden Macht überstanden hatte. Und er, Xan Temurezen, Nachfahre von Xan Tolüargin, konnte es nicht entschlüsseln, weil er die Sprache nicht lesen konnte.

Er löschte die Hitze seines Ärgers und traf eine Entscheidung. »Vollführe ein Gegensiegel«, sagte er und sein Dämonengott gehorchte.

Ein dumpfes Rumpeln dröhnte durch die Kammer, als der Steindeckel des ersten Sargs zur Seite glitt. Zen beugte sich über den Sarg – und sein Körper wurde eiskalt.

Darin lag ein Leichnam, zweifellos ein Mansor, ein hochrangiger General, wie Zen an dem goldenen Griff des Säbels erkannte, den er in den Händen hielt, an der edlen Seidentunika und der Schärpe aus Samit um seine Taille. Der Körper war so perfekt konserviert, dass man glauben konnte, der Mann schliefe bloß, wäre nicht die Wolke aus Yin gewesen, die ihn einhüllte. Das Gewebe der Energien war viel komplexer als die gröberen Siegel, die das Heer der lebenden Leichen – geistlos und schwach und in Auflösung begriffen – befehligt hatten. Nein, dieser Leichnam war anders.

Ah. In der Stimme seines Dämonengottes lag Verstehen. Und Erkennen. *Die Vierundvierzig.*

»Was bedeutet das?«, fragte Zen, der den Gedanken hasste, dass diese Kreatur mehr über die Geheimnisse seiner Vorfahren wusste als er.

Eine Pause. Dann: *Ich könnte es dir zeigen.*

Zen knirschte mit den Zähnen. »Dann tu es.«

Die Grabkammer flackerte vor seinen Augen, und ihm war, als

würde er nach hinten gerissen. Er sah zu, wie sich die Wände bis in die Unendlichkeit zogen, während er in der Zeit zurückreiste. Der gefrorene Boden unter seinen Stiefeln wurde zu Gras, smaragdgrün unter einem saphirblauen Himmel. Eine Armee aus etlichen Dutzend Reitern saß auf langhaarigen mansorischen Pferden, und Zens Aufmerksamkeit wurde sogleich von dem Mann angezogen, der einen schwarzen Hengst ritt.

Sein Urgroßvater trug sein langes Haar voller Stolz. Seine erdfarbene Haut war in eine schwarz und rot glänzende Rüstung gehüllt. In der einen Hand hielt er einen Speer, die Zügel in der anderen.

Auf der gegenüberliegenden Seite sah Zen die Schatten einer anderen Armee: zehnmal so groß, bestehend nur aus Reitern, deren Pferde langbeinig waren, mit kurzem Fell. Sie zitterten und waren eindeutig nicht für die eisige Kälte in der Nördlichen Steppe gemacht. Zen traute seinen Augen kaum, als er das Wappen auf dem Banner erkannte: zwei gekreuzte Säbel, die durch eine Falkenklaua zusammengehalten wurden.

Das Wappen des Jorshen Stahl Clans – der Clan von Yeshin Noro Ulara und Dilaya aus der Schule der Weißen Kiefern. Ihr Clan kämpfte in einem uralten Krieg gegen seinen – lange bevor die kaiserliche Armee beide Clans vernichtete.

Die Yeshin-Noro-Matriarchin, die der Armee vorausritt, hob ihre beiden Säbel und schrie einen Befehl. Mit einem Donnern, das aus der Erde selbst aufzusteigen schien, griff ihre Armee an.

Xan Tolüargin lächelte. Sein Lächeln wurde immer breiter, bis er den Kopf in den Nacken legte und vor Lachen brüllte. Seine Reiter fielen in das Lachen ein, das kurz danach zu einem Kriegsgeschrei wurde.

Sie gaben ihren Pferden die Sporen.

Anfangs galoppierten sie wie der Wind, die Körper flach auf ihre trittsicheren Pferde gelegt. Unter ihnen, auf dem dahinjagenden Gras, dehnten sich ihre Schatten aus. Zen konnte fast schmecken,

wie sich das Yin verdichtete, während die Dunkelheit vom Boden aufstieg, sich um jeden einzelnen mansorischen Reiter legte und sich in Monster verwandelte.

Als der erste mansorische Reiter die feindlichen Linien durchbrach, breitete sein Dämon formlose Flügel aus, die zehn Männer umfassten. Ein Wirbeln aus Dunkelheit, und übrig blieben nur leere Sättel und schreiende Pferde, deren Fell blutverschmiert war und die reiterlos in alle Himmelsrichtungen davonrannten.

Ein weiterer Flügelschlag, und wieder waren ein Dutzend Jorshen-Krieger verschwunden.

Angst war eine mächtige Waffe, und Zen sah zu – erschrocken und ehrfürchtig zugleich –, wie sich die Angst in den Reihen der Jorshen-Armee ausbreitete. Sie begannen, sich zurückzuziehen, als die anderen mansorischen Reiter und ihre Dämonen über sie herfielen – aber da war es schon zu spät.

Die Szene löste sich auf und Zen stand wieder in der stillen Grabkammer, während ihm die Schreie der Jorshen-Armee noch in den Ohren gellten.

Die Vierundvierzig, flüsterte die Schwarze Schildkröte. Auch bekannt als die Todesreiter von Mansor. Vierundvierzig der mächtigsten Dämonenbeschwörer, die Xan Tolürigin treu ergeben waren. Sie haben die Plateaus der Nördlichen Steppe beherrscht und dem Mansor-Clan im Letzten Kaiserreich zu beinahe unbegrenzter Macht verholfen.

Zens Herz hämmerte in seiner Brust. Die Vierundvierzig waren die magischen Soldaten seines Urgroßvaters, nach denen Zen gesucht hatte. Als er die Ruinen des alten Mansor-Palastes betrat, hatte er lediglich gehofft, ein paar Hinweise auf ihre Existenz zu finden.

Er hatte nicht erwartet, dass die mächtigsten Krieger der Geschichte in diesen Ruinen begraben lagen.

Es war, als hätte die alte Erinnerung, die er erlebt hatte, ihm